

„PRO UNIONE
AC REFORMATIONE
ECCLESIAE“

„Für die Einheit
und Reformation
der Kirche“

AUS DEM INHALT:

- Das Konstanzer Konzil 1414–1418
 - Konzilianter Versöhnungsprozess – eine Thesenreihe
- Zur Diskussion
- Aus der Pfarrvertretung
- Rezensionen



Liebe Leserin, lieber Leser!

Nicäa, Ephesus, Chalcedon, oder anders gesagt: 325, 431, 451 – wer erinnert sich nicht an diese und die vier weiteren der ersten sieben ökumenischen Konzile aus dem Studium der Kirchengeschichte. Sie alle haben Dogmengeschichte geschrieben und stellen durchaus den Stoff für vertiefte Studien über altkirchliche Glaubensentscheidungen und für Promotionen dar.

Und sonst so? Im Gemeindealltag? Da taucht möglicherweise der Name Nicäa an hohen Festtagen mit dem Nicänischen Glaubensbekenntnis im Gottesdienst auf. Ansonsten bleiben dann Konzile eine Angelegenheit der katholischen Geschwister im Glauben – bis zum April diesen Jahres 2014, in dem das Gedenken an das bewegende Konzil von Konstanz mit einem ökumenischen Gottesdienst im Konstanzer Münster begonnen hat. Konstanz liegt bekanntlich in badischen Landen. Und so kommt uns Badenem – evangelisch wie katholisch – dieses Konzilsgeschehen besonders nahe, in dem sich die Entwicklungslinien der kirchlichen Reformbewegungen bis zum Beginn der Reformation 1517 abzeichnen. Es ist also ein ökumenisches Gedenken, das auch über das Jahr 2014 hinausreichen wird. Erinnern möchte ich in diesem Zusammenhang bereits an den Tag der Badischen Pfarrerinnen und Pfarrer 2015, der in Konstanz ausgerichtet werden wird – gemeinsam mit dem württembergischen Pfarrverein.

Konstanz 1414–1418: Das eigentliche Datum der Konzilseröffnung liegt mit dem 5. November noch vor uns. Deshalb widmen wir diese Ausgabe der Pfarrvereinsblätter dem

Konstanzer Konzil, um das sich drei Konzilbeauftragte der Kirchen kümmern. Sie geben einen Newsletter zum „Konstanzer KirchenKonzil“ heraus, der sich unter www.kathedekanat-Konstanz.de/konzil-newsletter beziehen lässt. Doch bevor Sie dort hineinschauen, empfehlen wir natürlich einen eingehenderen Blick in diese Ausgabe der Pfarrvereinsblätter! Mögen Sie hier wie dort sowie in anderen Veröffentlichungen Bereicherndes zum Konzil und seiner Wirkungsgeschichte finden!

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine unterhaltsame, informative und zur weiteren Diskussion anregende Lektüre!

Für das Tandem in der Schriftleitung

Hinweis auf die übernächste Ausgabe

Die übernächste Ausgabe 1/2015 widmet sich dem Themenjahr der Reformationsdekade „Bild & Bibel“. Beiträge zur Diskussion oder Buchbesprechungen u. a. m. nehmen wir gerne entgegen. Bitte senden Sie Ihre Beiträge, am besten als Word-Datei, bis spätestens zum

2. Dezember 2014

an die Schriftleitung.

Die kommende Ausgabe 11-12/2014 (Doppelnummer), die den „Badischen Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer“ in Freiburg kommentiert, befindet sich bereits in Vorbereitung.

Konzilianter Versöhnungsprozess statt Rehabilitation von Jan Hus Eine Thesenreihe

Pfarrer Dr. Holger Müller, Konzilsbeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Baden, wirbt in seiner Thesenreihe zum Prozess gegen Jan Hus für einen heute zu praktizierenden neuen geschwisterlichen Interpretations- und Versöhnungsprozess, der es ermöglicht das Konzil und seine Verurteilung Jan Hus in einem neuen Licht zu sehen.

Sich von protestantischer Seite aus für eine offizielle Rehabilitation von Jan Hus durch den römisch-katholischen Vatikan einzusetzen, halte ich für einen grundsätzlich problematischen Ansatz. Deshalb möchte ich einen anderen Weg vor- und gerne mit allen Menschen guten Willens auch einschlagen.

1. Wir Protestanten in den Kirchen der Reformation sollten uns im ökumenischen Dialog nicht auf die Spielregeln des im 15. Jahrhundert geltenden Kirchenrechts einlassen, ebenso wenig auf die uns immer noch fremde Hermeneutik des heutigen kanonischen Rechts der römisch-katholischen Kirche.

Denn dadurch würden wir der Ökumene gerade unseren eigenständigen ekklesiologischen Beitrag schuldig bleiben, der uns dazu motiviert, Jan Hus historisch und theologisch entschieden anders einzuordnen, als es bis in jüngste Zeit die Kurie getan hat, z. B. in Gestalt von Walter Kardinal Brandmüller, der Jan Hus' Märtyrertum als ausschließlich politisch (!) motiviert einschätzt.

2. Der eigentliche Prozess gegen Hus könnte formal und inhaltlich womöglich gar nicht so leicht anfechtbar sein, wie dies auf den ersten Blick scheinen mag, obwohl oder sogar auch weil sich das römisch-katholische kanonische Recht seitdem weiterentwickelt hat.

3. Wir können die damaligen Ereignisse als solche und auch ihre bis heute nachvollziehbare Wirkungsgeschichte in ihrer zeitlichen und sachlichen Abfolge nicht nachträglich korrigieren, ohne die Verwurzelung unserer Herkunft und des Werdegangs auch unserer Evangelischen Kirche/n in der tatsächlichen Kirchengeschichte zu ignorieren und dadurch unsere eigene Position und Argumentationsgrundlage zu gefährden.

4. Deshalb neige ich stattdessen dazu, die **sachliche Angemessenheit der Prozesse gegen Hus und gegen Hieronymus** – aus heutiger Sicht wohl gemerkt – **grundsätzlich zu bestreiten** und dadurch zu der ökumenischen Übereinkunft zu gelangen, dass ihm **ab sofort und künftig**, sowohl nach *kirchlichem* als auch nach *weltlichem* Recht, **keinerlei rechtliche Gültigkeit mehr** zuzumessen ist.

Und zwar deshalb, weil diese Häresie-Prozesse sowohl aus heutiger – aber auch schon aus damaliger Sicht! – schlicht und einfach *das völlig falsche Mittel* waren, um die Problemlage sachlich angemessen anzupacken und zu lösen:

5. Die **causa unionis** (d.h. das Anliegen der **Einheit** der abendländischen Kirche) konnte in Böhmen ebenso wenig wie anderswo mit **Häresie**-Prozessen angegangen und gelöst werden. Der Konflikt wurde zudem fälschlich als „**causa fidei**“ (Angelegenheit des **Glaubens**) eingeordnet. Damit wurde das Problem entweder fatal verkannt oder aber ganz bewusst völlig sachwidrig personalisiert, um von den dahinter stehenden politischen und finanziellen Interessen der **Gegner** Hus' abzulenken.

Dies aber zeitigte verheerende Folgen für Hus, Hieronymus und unzählige andere auf allen betroffenen Seiten, unter anderem zu den offiziellen Kreuzzügen gegen die Hussiten und zu deren revanchistischen Feldzügen.

6. Die **Böhmischen Reformforderungen** wären korrekterweise als „**causa reformationis**“ (Angelegenheit der **Korrektur und Erneuerung**) zu behandeln gewesen. Das verlief in anderen Aufgabebereichen des Konstanzer Konzils wie bei den Mönchsorden und der Neufinanzierung der Kurie zwar auch äußerst zäh, aber auf Dauer doch zunehmend erfolgreich. Und diese sachgerechtere Vorgehensweise wäre eher geeignet gewesen, die Einheit („**causa unionis**“!) mit der Kirche in Böhmen aufrechtzuerhalten bzw. wiederherzustellen.

Leider wurde diese Vorgehensweise wohl nicht einmal erwogen.

7. Das Problem mit der polarisierenden herausragenden Persönlichkeit von Jan Hus hätte auch, analog zur nicht weniger

umstrittenen Person Baldassare Cossa, dem nicht offiziell gezählten Papst Johannes XXIII., ebenfalls als „**causa unionis**“ behandelt und schonender gelöst werden mögen, und dadurch auch nicht unbedingt nur sein nacktes Leben gerettet werden können.

Baldassare Cossa starb, nach längerer Gefangenschaft, 1419 in Freiheit eines natürlichen Todes und erhielt ein ehrenhaftes Grabmal im Baptisterium vor dem Dom zu Firenze.

8. Jan Hus' **Sachkritik** war damals selbst in diesem radikalen Ausmaß **Allgemeingut** unter vielen Theologen unterschiedlicher Gesinnung, auch im Munde seiner Ankläger, allen voran Jean Gerson. *Dafür* wurde Hus ebenso wenig verurteilt wie seine Ankläger und Richter.

9. Unter diesem Vorzeichen ist die **appellative Kritik** Hus' an kirchlichen und weltlichen Amtsträgern auch in der extremen Zuspitzung durchaus verständlich, dass er – mit korrupten und ethisch indifferenten Priestern, Fürsten, Päpsten und Königen vor Augen – diesen die Legitimation absprach, ihre Ämter angemessen auszuüben und gültige Amtshandlungen zu vollziehen. Fatal wirkte sich das allerdings erst aus, als Hus' Gegner diese **situationsbedingte Kanzel-Polemik** in unangemessener Weise zu **zeitlosen dogmatischen Aussagen** überhöhten und als solche zum Gegenstand eines Häresieprozesses machten.

10. Als **theologisch und kirchenrechtlich relevante Aussage** wirklich **problematisch** war allerdings seine bereits 1410

– gegenüber dem ausgerechnet von Johannes XXIII. gegen ihn ausgesprochenen Bann – verkündete **Berufung auf Jesus Christus selbst als höchste Instanz**. Dies, im Zusammenspiel mit seiner an John Wyclif's Theologie und an den krassten Missständen in Böhmen geschärften Lehre von der Kirche als verborgener Gemeinschaft allein von Christus Prädestinierter, brachte Hus in einen tatsächlich unlösbaren Konflikt, zunächst mit dem Papst, in der Folge mit dem Konzil, und das dann ausgerechnet auch noch in konziliarer Besetzung, ohne Papst.

11. Das **papstlose Konzil** legitimierte seine **Autorität** ebenfalls durch die **direkte Berufung auf Jesus Christus** selbst sowie auf das **Biblische Apostelkonzil** in Apostelgeschichte 15, mit Petrus und Paulus an der Spitze, und setzte nach der Absetzung von Baldassare Cossa Ende März 1415 alles daran, seine **Handlungsfähigkeit demonstrativ zu beweisen**:

- Zum einen mit der Neuverurteilung von Wyclif'schen Lehrsätzen im Mai 1415.
- Zum andern eben mit dem Prozess gegen Jan Hus im Juni-Juli 1415: „Wir sind auch ohne Papst ein legitimes und handlungsfähiges Konzil!“
- Zum dritten mit dem offiziellen Konzils-Siegel vom August 1415.
- Und zum vierten mit der gelungenen Papstwahl im November 1417.

12. **Hus' Berufung auf Jesus Christus** selbst kam aber einer **Nichtanerkennung des Konzils wie auch schon des Papstes** als verfassten kirchlichen Instanzen gleich.

Die **Berufung des Konzils auf Apostelgeschichte 15 und Jesus Christus** selbst folgt dem exakt **gleichen Argumentationsmuster**, das Hus verwendete, um dem ebenso von den drei Päpsten verfochtenen alleinigen **Autoritätsanspruch des Papsttums** zu widersprechen und seine eigene, **vom Papsttum unabhängige konziliare Autorität** zu legitimieren.

13. **Alle drei „Instanzen“** setzen sich aber mit ihren äußerst ähnlichen Legitimationsmustern notgedrungen gleichermaßen dem **Verdacht der willkürlichen Emanzipation und Selbstimmunisierung** gegenüber jeder anderen Instanz aus. In der Kirchengeschichte wurde dies gegenüber **Einzelpersonen** von Seiten korporativer Konkurrenz regelmäßig als **Schwärmerei** oder **Blasphemie** ausgelegt, da man sich so jeder Rechenschaft und Nachprüfbarkeit entziehe, indem man die höchste denkbare Instanz jeweils nur für sich selbst in Anspruch nehmen und gelten lassen wollte. („Du dienst Gott auf deine Weise; ich aber diene Ihm auf Seine Weise!“ ...)

14. Andererseits ist – trotz alles gut biblischen Hörens auf mehrerer Zeugen Wort – **geistliche Autorität** auch nicht einfach eine Frage der **numerischen Überlegenheit** einer **Gruppe** gegenüber dem **Einzeln** noch einer Mehrheit über eine Minderheit.

15. Vielmehr muss immer wieder neu an die **Bereitschaft aller** beteiligten **Gruppen** und **Einzelpersonen** appelliert werden, jeweils **anders Denkende nicht**

leichtfertig zu **isolieren** oder ganz **auszuschließen**, sondern über alle Differenzen hinweg unerschütterlich als geistlich mündige **Personen** zu **achten**, ihre **Argumente** immer wieder ernsthaft zu **würdigen**, und auch immer wieder **Rechen-schaft** von der eigenen Überzeugung und Argumentation abzulegen – im **unaufkündbaren gemeinsamen Ringen um Gottes guten Willen im Gebet**.

16. Dem Konzil gelang es leider nicht, mit Jan Hus' „Nichtbeachtung des Gerichts“ **konstruktiver und souveräner** umzugehen als tatsächlich geschehen. Dies gelang erst späteren Generationen, als endlich staatliche und kirchliche Instanzen die **Gewissensfreiheit** zu achten und zu wahren lernten, soweit das nur möglich ist, auf alle Fälle aber **ohne Gefahr für Leib und Leben**.

17. Hier sehe ich den **Ansatzpunkt** für einen heute zu praktizierenden neuen, **geschwisterlicheren Umgang** mit den historischen Ereignissen, Personen und ihren langfristigen Folgeerscheinungen: Auf der **Basis gegenseitiger Anerkennung** als **Geschöpfe des Glaubens schaffenden Wortes Gottes** gelingt uns eine **Neuinterpretation** unseres **Kirch-Seins** und **Leib Christi-Seins in der ganzen Ökumene**:

Der Dreieinige Gott schenkt sich durch Sein lebendiges Wort, wann und wo es dem Geist Gottes gefällt, nicht nur „senkrecht von oben“, sondern eignet sich ebenso auch durch die Weitergabe des in der Bibel dokumentierten Evangeliums Jesu Christi von Generation zu Genera-

tion den Menschen zu, und führt uns im offenen Gespräch mit Ihm und untereinander durch Seinen Geist in alle Wahrheit.

18. Mit Hilfe dieses *gemeinsamen Interpretationsprozesses* würdigen wir angemessen das geistliche Erbe des Konstanzer Konzils in *synodaler Besetzung* ebenso wie das der konkurrierenden Päpste, und das von Jan Hus, Hieronymus von Prag, der Hussiten, Böhmisches Brüder etc., – in, mit und unter ihrer und unser aller Fehlbarkeit, Unbelehrbarkeit und Unvollkommenheit in dieser vorläufigen Welt.

19. Dabei schließen wir niemanden, der sich zu Jesus Christus bekennt, von diesem **gemeinsamen Interpretationsprozess** aus, sondern **beziehen notwendigerweise alle mit ein**, die sich ihrerseits darauf einlassen. Dies geschieht um des Auftrags Jesu Christi willen, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, wozu aber **alle geistlichen Geschöpfe des Wortes Gottes** ihr jeweiliges Charisma notwendig mit bei zu tragen haben, damit der Leib Christi nicht ein Torso bleibt, sondern zur verheißenen Heilung und Vollkommenheit gelangt, in der endgültigen und vollständigen Neuschöpfung durch sein Haupt, Jesus Christus.

■ *Holger Müller, Reichenau*

Umfrage zum Beruf des Pfarrers/der Pfarrerin

Warum wollen Jugendliche kaum noch Pfarrer oder Pfarrerin werden? Durch eine nicht repräsentative, aber sehr zum Nachdenken anregende Umfrage in zwei Kursen im Fach evangelische Religion der 11. Klasse will Volker Matthaei, Religionslehrer und neuer Vorsitzender der Pfarrvertretung, eine Diskussion über das Image und die Attraktivität des Pfarrberufs anstoßen.

Warum studieren Jugendliche eigentlich (fast) nicht mehr Theologie? Liegt es am Image des Pfarrberufs? Welchen Handlungsbedarf gibt es?

Als im Ausbildungsausschuss im Mai in Heidelberg diese Fragen diskutiert wurden, dachte ich mir: „Na, das fragst du doch mal Jugendliche selber, ob bzw. warum sie nicht Pfarrer bzw. Pfarrerin werden wollen.“ Da die SchülerInnen in der Kursstufe 2 zu diesem Zeitpunkt bereits ihr Abitur hatten, griff ich auf meine beiden K1(= 11. Klasse)-Kurse zurück. Die Ergebnisse der Umfrage sind natürlich gemessen an den Methoden der empirischen Sozialforschung nicht repräsentativ (mir ist allerdings eine repräsentativere Studie auch nicht bekannt), aber geeignet, eine notwendige Diskussion in Gang zu bringen – notwendig, weil etwa die Hälfte der badischen PfarrerInnen den Jahrgängen 1956–65 angehört und ihre Pensionierung Lücken reißen dürfte, wenn es nicht gelingt, Jugendlichen unseren Beruf schmackhaft zu machen.

Ziel der Umfrage:

Klärung der Frage, wie attraktiv der Pfarrberuf für Gymnasiast/inn/en der Kursstufe 1 (d. h. Schüler/innen, die in der Phase der Berufsfindung sind) ist.

Datenbasis:

Zwei Kurse im Fach evangelische Religion der 11. Klasse (K1) an Bruchsaler Gymnasien; dabei ist Datensatz (DS) 1 am St. Paulusheim-Gymnasium (Privatschule in Trägerschaft der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg) erhoben (10 Schüler/innen), Datensatz 2 am benachbarten staatlichen Schönborn-Gymnasium (14 Schüler/innen). Die beiden Kurse sind insofern für einen Vergleich interessant, als dass die Elternschaft am St. Paulusheim-Gymnasium zur Begründung der Schulwahl oft die christliche Werthaltung der Schule hervorhebt, m. a. W. dort wären eher Schüler/innen erwartbar, die den Pfarrberuf in Erwägung ziehen.

Zeitpunkt der Datenerhebung: 7.7.2014

Methodik:

Zunächst beantworteten die Schüler/innen eine Umfrage zum Beruf des Pfarrers/ der Pfarrerin, bei denen sie zu 13 Aspekten des Pfarrberufs persönliche Einschätzungen liefern sollten (Fragen 2 bis 14). Da bei den meisten nicht zu erwarten war, dass detaillierte Einblicke in die Berufsrealität vorhanden sind (in Frage 1 wurde das allerdings abgefragt, mit dem Ergebnis, dass die Schüler/innen sich weder besonders informiert noch ahnungslos fühlen), zielte diese Frage nicht auf Fakten, sondern auf das Image des Pfarr-

berufs (was auch eingangs formuliert wurde). Die Fragen 15 und 16 sollten Aufschluss geben, welche Bedeutung für ein eventuell angestrebtes Studium mit dem Berufsziel Pfarrberuf die Erwartungen von Freund/inn/en bzw. Eltern haben. Abschließend wurde mit Frage 17 abgefragt, ob ein Studium der Theologie mit dem Berufsziel Pfarrer/in vorstellbar wäre.

Anschließend beantworteten die Schüler/innen auf einem zweiten Blatt Fragen nach der Bedeutung verschiedener Kriterien, die bei ihrer Berufswahl eine Rolle spielen könnten. Ziel war es hierbei herauszufinden, ob bei Kriterien, die für die Schüler/innen eine zentrale Rolle spielen, das Image des Pfarrberufs ein Problem darstellt.

Alternativ zu diesen beiden Umfragen wurden 20 % der Schüler/innen (nach Zufallsprinzip ausgewählt) gebeten, einen kurzen Aufsatz zu schreiben (Beschreibe bitte dein Bild des Pfarrberufs: Was macht ein/e Pfarrer/in alles? Wie sehen die Arbeitszeiten aus? Wie lebt er/sie? Was sind die Vorteile des Berufs, was die Nachteile? Wieviel verdient er/sie? Wie ist seine/ihre gesellschaftliche Akzeptanz? usw.). Ziel war es herauszufinden, ob es neben den von mir in der Umfrage genannten Aspekten des Pfarrer/innenbilds der Jugendlichen noch weitere für sie relevante Aspekte des Berufs gibt. Die Auswertung der 6 Aufsätze zeigte eine sehr heterogene Wahrnehmung des Berufs, die aufgrund der schmalen Datenbasis wenig aussagekräftig war.

Eine weitere Befragung zum Verhältnis sämtlicher Schüler/innen zum christlichen Glauben bzw. zu ihrer Nähe zu ihren Kirchengemeinden sollte klären, ob mangelndes Interesse an Glaubensfragen bzw. mangelnde institutionelle Anbindung der Grund für fehlendes Interesse am Pfarrberuf ist.

Ergebnisse:

Zunächst einmal ist festzustellen, dass bei keiner/m der 24 Schüler/innen die Vorstellung, Theologie mit Berufsziel Pfarrer/in zu studieren, vorhanden ist.

Woran liegt das?

Wenn man sich das Image des Pfarrberufs anschaut, liegen die meisten Werte im positiven Bereich. Hohe Zustimmungswerte haben z. B. „Der Pfarrberuf ist ein Beruf, der Pfarrer/inne/n viel Freude macht.“ (1,7) oder „Der Pfarrberuf ist ein Beruf, den Pfarrer/innen als sinnvoll und erfüllend erleben.“ (1,5). Negativ fallen nur zwei Punkte auf: der Pfarrberuf gilt als Beruf, der eher weniger gute Verdienstmöglichkeiten bietet (Durchschnittswert 2,7 bei einem Mittelwert zwischen 1 und 4 von 2,5) und „Der Pfarrberuf bietet interessante Möglichkeiten für berufliche Entwicklung/Karriere“ (3,0). Negativ sind auch die Werte für die Akzeptanz einer Wahl des Pfarrberufs im persönlichen Umfeld (Eltern 3,0, FreundInnen 3,5), und das trotz der Einschätzung, dass der Pfarrberuf ein Beruf ist, der mit eher hohem gesellschaftlichen Ansehen verbunden ist (2,3).

Vergleicht man die Berufswahlkriterien der Jugendlichen mit dem Image des Pfarr-

berufs, müsste der Beruf eigentlich attraktiver sein: Die drei wichtigsten Kriterien der Jugendlichen (Freude am Beruf, sicherer Arbeitsplatz und gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie) gehören alle zu den Merkmalen, bei denen der Pfarrberuf ein eher gutes Image hat (1,7; 2,0; 1,9). Erst (aber immerhin, bei 15 Kriterien) auf den Rängen 4 und 5 folgen Kriterien, bei denen das Image des Pfarrberufs schlechter ist (hohe Verdienstmöglichkeiten 2,7; Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung/Karriere 3,0).

Hängt die fehlende Attraktivität des Pfarrberufs damit zusammen, dass Kriterien wie z. B. Arbeitsplatzsicherheit zwar erfüllt werden, aber damit noch kein hinreichendes Interesse an der Wahl dieses Berufs gegeben ist? M. a. W.: Fangen die Schüler/innen schlicht nichts mit Glauben und Kirche an? Ich halte diese Annahme für nicht begründet: Mit Werten von 2,2 für die Einstellung zum christlichen Glauben bzw. 2,8 für den Stellenwert von Gemeindefahrungen weisen die Jugendlichen zwar nur mittlere Durchschnittswerte auf – aber das heißt nicht, dass die Werte bei einzelnen nicht deutlich besser wären. Damit diese einzelnen auf die Idee kommen, Theologie mit Berufsziel Pfarrer/in zu studieren, müsste um sie geworben werden.

Abschließende Thesen:

- Es gibt in Oberstufenklassen ausreichend Schüler/innen, deren Nähe zu Glauben und Kirche ein persönliches Interesse für den Pfarrberuf möglich erscheinen lassen.

- Die allerwichtigsten Berufswahlkriterien Jugendlicher (Freude am Beruf, sicherer Arbeitsplatz und gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie) sind mit dem Image, das der Pfarrberuf bei ihnen hat, vereinbar.

- Eine lange Ausbildung, wie sie durch den Erwerb der Sprachen für das Theologiestudium charakteristisch ist, ist für Jugendliche kein Hindernis bei der Berufswahl.

- Bei wichtigen Berufswahlkriterien wie Verdienst und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten muss unsere Kirche etwas tun, wenn sie für Jugendliche attraktiv bleiben will. Hinsichtlich des Einkommens darf der Anschluss an andere akademische Berufe nicht verlorengehen. Hinsichtlich der Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung muss mehr nach außen vermittelt werden, dass gerade der Pfarrberuf zahlreiche Möglichkeiten der beruflichen Ausdifferenzierung beinhaltet – allerdings ist auch sicherzustellen, dass im beruflichen Alltag die Spielräume dafür vorhanden sind.

- Ich beobachte in meinen Schulen, dass zunehmend Kooperationen mit der freien Wirtschaft eingegangen werden, die auf diese Weise den Kontakt suchen zu Schüler/innen, die für sie später als Mitarbeiter/innen attraktiv sind. Ich denke, dass wir dieses Feld nicht räumen sollten und die Möglichkeiten aktiv nutzen sollten, die die institutionelle Einbindung des Religionsunterrichts in die Schulen mit sich bringt. Über gutes didaktisches Material (z. B. einen Film über die Berufspraxis von

PfarrerInnen) oder auch über Schnupperpraktika bei PfarrerInnen könnte verstärkt für den Pfarrberuf geworben werden.

- Eine punktuelle Befragung wie diese, die auf den Angaben von nur zwei Oberstufenklassen beruhen, sollte durch professionelle Erhebungen auf breiterer Basis ergänzt werden.

■ *Volker Matthaei, Stutensee*

Umfrage zum Beruf des Pfarrers/der Pfarrerin

1: trifft voll zu 2: trifft eher zu 3: trifft eher nicht zu 4: trifft überhaupt nicht zu
(es geht nicht unbedingt um Tatsachen, sondern in erster Linie um persönliche Einschätzungen, d. h. um das Image des Pfarrberufs)

- 1) Ich weiß über den Beruf des Pfarrers/der Pfarrerin gut Bescheid: __
- 2) Der Pfarrberuf setzt eine angemessen lange universitäre Ausbildung voraus: __
(falls 3 oder 4: zu lang/zu kurz? _____)
- 3) Der Pfarrberuf bietet gute Verdienstmöglichkeiten: __
- 4) Der Pfarrberuf ist ein Beruf mit hohem gesellschaftlichem Ansehen: __
- 5) Der Pfarrberuf bietet die Möglichkeit individueller Arbeitszeitgestaltung: __
- 6) Der Pfarrberuf ist ein Beruf mit akzeptablen Arbeitszeiten: __
- 7) Der Pfarrberuf ist ein Beruf, der gute Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie mit sich bringt: __
- 8) Der Pfarrberuf bietet ein hohes Maß an Arbeitsplatzsicherheit: __
- 9) Die evangelische Kirche ist ein fairer, zuverlässiger Arbeitgeber: __
- 10) Der Pfarrberuf bietet interessante Möglichkeiten für berufliche Entwicklung/Karriere: __
- 11) Der Pfarrberuf ist ein Beruf, der Pfarrer/inne/n viel Freude macht: __
- 12) Der Pfarrberuf ist ein Beruf, den Pfarrer/innen als sinnvoll und erfüllend erleben: __
- 13) Der Pfarrberuf ist ein Beruf, in dem man sehr viel mit Menschen zu tun hat: __
- 14) Der Pfarrberuf setzt einen starken Glauben voraus: __
- 15) Meine Freundinnen und Freunde fänden es cool, wenn ich Pfarrer/in würde: __
- 16) Meine Eltern würden sich freuen, wenn ich Pfarrer/in würde: __
- 17) Ich könnte mir gut vorstellen, nach dem Abi Theologie mit dem Berufsziel Pfarrer/in zu studieren: __

Welche Bedeutung haben für dich bei der Berufswahl die folgenden Kriterien an einen Beruf?

(1: sehr hohe Bedeutung 2: eher hohe Bedeutung 3: eher niedrige Bedeutung 4: gar keine Bedeutung)

- 1) kurze Ausbildungsdauer: __
- 2) hohe Verdienstmöglichkeiten: __
- 3) hohes gesellschaftliches Ansehen: __
- 4) individuelle Arbeitszeitgestaltung: __
- 5) akzeptable Arbeitszeiten: __
- 6) gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie: __
- 7) sicherer Arbeitsplatz: __
- 8) fairer, zuverlässiger Arbeitgeber: __
- 9) Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung/Karriere: __
- 10) Freude am Beruf: __
- 11) Verwirklichung in einem sinnvollen Beruf: __
- 12) Umgang mit Menschen: __
- 13) Verbindung von persönlichem Glauben mit dem Beruf: __
- 14) Akzeptanz im Freundeskreis: __
- 15) Akzeptanz durch die Eltern: __

Bring nun bitte die Zahlen oben in die für dich stimmige Reihenfolge (angefangen von oben – größte Bedeutung – bis unten – geringste Bedeutung)!

—	—
—	—
—	—
—	—
—	—
—	—
—	—
—	—
—	—
—	—
—	—

Ergebnisse

Umfrage zum Beruf des Pfarrers/der Pfarrerin

1: trifft voll zu 2: trifft eher zu 3: trifft eher nicht zu 4: trifft überhaupt nicht zu
(es geht nicht unbedingt um Tatsachen, sondern in erster Linie um persönliche Einschätzungen, d. h. um das Image des Pfarrberufs)

	Datensatz 1 Ø	Datensatz 2 Ø	DS 1 + 2 Ø
1) Ich weiß über den Beruf des Pfarrers/der Pfarrerin gut Bescheid:	2,3	2,5	2,4
2) Der Pfarrberuf setzt eine angemessen lange universitäre Ausbildung voraus:	2,3	2,1	2,2
3) Der Pfarrberuf bietet gute Verdienstmöglichkeiten:	3	2,4	2,7
4) Der Pfarrberuf ist ein Beruf mit hohem gesellschaftlichem Ansehen:	2,2	2,4	2,3
5) Der Pfarrberuf bietet die Möglichkeit individueller Arbeitszeitgestaltung:	2,5	2,1	2,3
6) Der Pfarrberuf ist ein Beruf mit akzeptablen Arbeitszeiten:	2,5	2,1	2,3
7) Der Pfarrberuf ist ein Beruf, der gute Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie mit sich bringt:	1,9	1,8	1,9
8) Der Pfarrberuf bietet ein hohes Maß an Arbeitsplatzsicherheit:	2	1,9	2
9) Die evangelische Kirche ist ein fairer, zuverlässiger Arbeitgeber:	2,2	1,7	1,9
10) Der Pfarrberuf bietet interessante Möglichkeiten für berufliche Entwicklung/Karriere:	3	2,9	3
11) Der Pfarrberuf ist ein Beruf, der Pfarrer/inne/n viel Freude macht:	1,8	1,6	1,7
12) Der Pfarrberuf ist ein Beruf, den Pfarrer/innen als sinnvoll und erfüllend erleben:	1,3	1,6	1,5
13) Der Pfarrberuf ist ein Beruf, in dem man sehr viel mit Menschen zu tun hat:	1	1,4	1,2
14) Der Pfarrberuf setzt einen starken Glauben voraus:	1,5	1,4	1,4
15) Meine Freundinnen und Freunde fänden es cool, wenn ich Pfarrer/in würde:	3,6	3,4	3,5
16) Meine Eltern würden sich freuen, wenn ich Pfarrer/in würde:	3	2,9	3
17) Ich könnte mir gut vorstellen, nach dem Abi Theologie mit dem Berufsziel Pfarrer/in zu studieren:	3,7	3,7	3,7

Welche Bedeutung haben für dich bei der Berufswahl die folgenden Kriterien an einen Beruf?

(1: sehr hohe Bedeutung 2: eher hohe Bedeutung 3: eher niedrige Bedeutung 4: gar keine Bedeutung)

	Datensatz 1 Ø	Datensatz 2 Ø	Datensatz 1+2 Ø
kurze Ausbildungsdauer	2,9	3,2	3,1
hohe Verdienstmöglichkeiten	1,7	1,9	1,8
hohes gesellschaftliches Ansehen	2,6	2,3	2
individuelle Arbeitszeitgestaltung	2,6	2,1	2,3
akzeptable Arbeitszeiten	1,7	1,9	1,8
gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie	1,8	1,7	1,7
sicherer Arbeitsplatz	1,4	1,3	1,3
fairer, zuverlässiger Arbeitgeber	1,6	1,3	1,4
Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung/Karriere	1,5	1,5	1,5
Freude am Beruf	1,2	1,1	1,2
Verwirklichung in einem sinnvollen Beruf	2	1,5	1,7
Umgang mit Menschen	2,2	2,1	2,1
Verbindung von persönlichem Glauben mit dem Beruf	2,7	2,6	2,6
Akzeptanz im Freundeskreis	2,4	2,5	2,5
Akzeptanz durch die Eltern	2,1	2,4	2,3

Mir ist der christliche Glaube wichtig:

DS 1: 1: 4x 2: 3x 3: 2x 4: 2x Ø: 2,2 (2/3: 1x)

DS 2: 1: 2x 2: 3x 3: 2x 4: 3x Ø: 2,6

Ich fühle mich meiner Kirchengemeinde verbunden:

DS 1: 1: 2x 2: 2x 3: 5x 4: 3x Ø: 2,8

DS 2: 1: 2x 2: 0x 3: 4x 4: 4x Ø: 3,0

Welche Bedeutung haben für dich bei der Berufswahl die folgenden Kriterien an einen Beruf?

(1: sehr hohe Bedeutung 2: eher hohe Bedeutung 3: eher niedrige Bedeutung 4: gar keine Bedeutung)

Reihenfolge der Platzierungen DS 1 + 2	Summe der Platzierungen DS 1 + 2	Summe der Platzierungen DS 1 (Klammer: Rang in DS 1)	Summe der Platzierungen DS 2 (Klammer: Rang in DS 2)
1) Freude am Beruf	59	30 (1)	29 (1)
2) sicherer Arbeitsplatz	101	41 (2)	60 (2)
3) gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie	133	54 (3)	79 (3)
4) hohe Verdienstmöglichkeiten	139	58 (4)	81 (4)
5) Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung/Karriere	143	60 (5)	83 (6)
6) Verwirklichung in einem sinnvollen Beruf	155	74 (8)	81 (4)
7) fairer, zuverlässiger Arbeitgeber	158	65 (6)	93 (7)
8) akzeptable Arbeitszeiten	177	65 (6)	112 (8)
9) Umgang mit Menschen	215	97 (10)	118 (9)
10) individuelle Arbeitszeitgestaltung	230	109 (12)	121 (10)
11) Akzeptanz durch die Eltern	257	92 (9)	165 (13)
12) hohes gesellschaftliches Ansehen	260	117 (14)	143 (11)
13) Verbindung von persönlichem Glauben mit dem Beruf	272	115 (13)	157 (12)
14) Akzeptanz im Freundeskreis	272	101 (11)	171 (13)
15) kurze Ausbildungsdauer	305	122 (15)	183 (14)

Leserbrief zu „Nachgedacht“

In seinem „Nachgedacht“ hat Kirchenmusikdirektor Prof. Dr. Carsten Klomp aus Pforzheim sich dafür stark gemacht, dass Gemeinden einen angemessenen Etat für die Kirchenmusik einstellen. Das hat Pfarrer Fritz Kabbe aus Ittersbach zu folgenden Gedanken angeregt:

Der Beitrag von Carsten Klomp in den Badischen Pfarrvereinsblättern 7-8/2014, S. 247–249, zu dem Thema „Verstopfte Toiletten und Kirchenkonzerten einschließlich deren Plakaten“ hat mich sehr nachdenklich gemacht.

Wenn bei uns eine Toilette verstopft ist, wird erst einmal kein Handwerker geholt. Die Kirchendienerin kümmert sich darum. Und wenn sie nicht klar kommt, holt sie erst einmal den Pfarrer. Der ist Handwerker, nämlich Elektroinstallateur. Beide zusammen bekommen 80 % der anfallenden Sanitärprobleme in den Griff. Der „Pfarrlektriker“ wechselt auch Birnen, repariert Kabel und kleinere Elektrogeräte. Er mäht auch das Gras um die Kirche. Nur arbeitsaufwändige Arbeiten werden vergeben. Da im Haushalt unserer kleinen dörflichen Kirchengemeinde dafür meist nur geringe Mittel zur Verfügung stehen, geht der Pfarrer betteln bei Gemeindegliedern oder Firmen. Das klappt auch meistens. Letzt sagte der Schreinermeister: „Ich weiß, sie haben nicht viel Geld. Ich mach es Ihnen umsonst.“ – Auch einige hundert Euro gespart.

Vor ein paar Wochen fragte mich ein ehemaliger Kirchengemeinderat, der in einer Freikirche aufgewachsen war: „Warum kosten uns die Kirchenmusiker so viel Geld? – In den Freikirchen wird das überwiegend ehrenamtlich geleistet. Auch andere Bereiche unserer Kirchengemeinde laufen nur mit Ehrenamtlichen. Warum die Kirchenmusik nicht?“ – Meine Unterstützung zu seinem Anliegen fand er nicht.

Zu guter Letzt: Ich erinnere mich noch an den Sänger mit seiner Gruppe. Sie wollten unbedingt in unsere Kirche ein Adventskonzert geben. Meine vorsichtigen Versuche es ihm auszureden, fruchteten nicht. Wir engagierten uns in der Werbung. Wir heizten die Kirche. Der Pfarrer und die Kirchendienerin kamen und dazu nur wenige Leute zu einem ansonsten schönen Konzert. Eingelegt wurden etwa 60 Euro an Spenden. Ausgemacht hatten wir, dass 10 % der Einnahmen an die Kirchengemeinde gehen für die Kirchennutzung, für Heizung und Strom, für die Kirchendienerin und die Werbung. Ich verzichtete darauf. Wir blieben auf unseren Kosten sitzen. Ein ruhiger Adventsabend mit meiner Familie hätte mir besser gefallen.

■ *Fritz Kabbe, Ittersbach*

Zwischenfrage

Gerhard Leiser, Pfarrer i. R. aus Karlsruhe, antwortet in seinem Leserbrief auf den Artikel des Freiburger Dekans Markus Engelhardt, abgedruckt im Pfarrvereinsblatt Nr. 9, S. 285–287.

Leserbrief zu „Fürbitte konkret, weltofen und ökumenisch?“, wie ich Ihre „Zwischenfrage“ überschreiben möchte.

Auch ich vermisse oft konkrete Fürbitten im Gemeindegottesdienst. Diese Probleme kommen oft auch in der Predigt nicht vor. Auch nicht in Ekiba. Vielleicht sollten die Prediger „Bild“ lesen und am Sonntagmorgen noch die Nachrichten hören? Gehört aber nicht auch die Bitte um eine Spende für diese Not dann in die Abkündigungen?

Aber leider nehmen nur wenige Pfarrer die Bitte des Ökumenischen Rates, jede Woche für bestimmte Länder zu beten, auf. Damit würde wenigstens ein kleines Fenster in die Welt aufgetan!

■ *Gerhard Leiser, Karlsruhe*

Aus der „Kleinstaaterei“ zu einer EKD-Perspektive auch in Besoldungsregelungen? Überlegungen, die derzeit in den Landeskirchen und der EKD angestellt werden

Nach ihrer Wahl zur Landesjugendpfarrerin berichtet Ulrike Bruinings letztmals in Funktion der Vorsitzenden aus der Pfarrvertretung. Sie stellt die derzeitige Diskussion um ein einheitliches Besoldungs- und Versorgungsgesetz innerhalb der EKD vor und geht auf die personellen Veränderungen in der Pfarrvertretung ein.

Der Evangelische Oberkirchenrat prüft zurzeit in Anregung der EKD ein neues Besoldungs- und Versorgungsgesetz, das für alle Gliedkirchen gelten könnte. Vorteile solch einer Lösung wären unterschiedlicher Art. Genau wie bei der Einführung eines gemeinsamen Pfarrdienstrechts erleichtert ein größerer Wirkungsbereich eines Rechtes die Bearbeitung in Einzelfällen, weil es einfach mehr Einzelfälle gibt. Der Wechsel zwischen verschiedenen Landeskirchen könnte erleichtert werden, wenn die Besoldungs- und Versorgungsregelungen angeglichen sind. Zum mittlerweile für fast alle Landeskirchen geltenden Pfarrdienstrecht wäre außerdem eine parallele Angleichung der Besoldungs- und Versorgungsregelungen zusätzlich vereinfachend.

Gleichzeitig weckt die Diskussion über eine Veränderung von Besoldungs- und Versorgungsregelungen auch Befürch-

tungen, dass solch eine Veränderung weitere Einschnitte für Pfarrfrauen und Pfarrer mit sich bringen könnte.

Der Evangelische Oberkirchenrat hat für diese Überlegungen eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die aus den zuständigen Fachleuten der verschiedenen Referate, sowie aus Vertreter/innen der betroffenen Berufsgruppen, also auch aus einer Vertreterin der Pfarrvertretung, besteht. Diese Arbeitsgruppe hat den Entwurf der Stellungnahme vorbereitet, die das Kollegium für die weiteren Beratungen auf EKD-Ebene beschlossen hat.

Die Pfarrvertretung hat in ihrer Stellungnahme grundsätzlich positiv eingeschätzt, dass solche Veränderungen diskutiert und durchdacht werden. Größere Rechtssicherheit in Besoldungs- und Versorgungsfragen sowie erleichteter Wechsel zwischen Landeskirchen wären Vorteile für Pfarrfrauen und Pfarrer. Gleichzeitig hat die Pfarrvertretung aber auch darauf gedrungen, dass solch ein EKD-Gesetz die Evangelische Landeskirche in Baden nicht unflexibel machen darf, wo sie Maßnahmen zur Förderung der Attraktivität des Pfarrberufes umsetzen möchte oder wo sie für spezifische Gegebenheiten in Baden eine Lösung für die Pfarrfrauen und Pfarrer in Baden sucht.

Personelles

Neben dem oben beschriebenen inhaltlichen Schwerpunkt haben sich in der Pfarrvertretung zwei personelle Veränderungen ergeben:

Pfarrer Matthias Schär, der Vorsitzende des Pfarrvereins und langjähriges Mitglied

der Pfarrvertretung, ist im März von seinem Amt als Vertreter in der Pfarrvertretung zurückgetreten. Er hat den Übergang von der vorigen Besetzung der Pfarrvertretung zur jetzigen und den Wechsel im Vorsitz mit seiner Erfahrung kompetent begleitet. Daneben war es gut und wichtig, dass er auch die gemeinsame Verantwortung von Pfarrverein und Pfarrvertretung für die Sache und den Beruf der Pfarrfrauen und Pfarrer stark gemacht hat, und so weiterhin eine sehr gute Kooperation von Pfarrvertretung und Pfarrverein ermöglicht hat.

Aufgrund seiner eigenen Perspektive als Pfarrer in der Stadtmission Heidelberg und nicht mehr im Gemeindepfarramt hat er jetzt den Schritt gemacht, aus der Pfarrvertretung auszuscheiden. Wir sind ihm sehr dankbar für sein langjähriges aktives Engagement und werden seine Kompetenz und seine Menschlichkeit vermissen! Für ihn rückt Bettina Fuhrmann nach, Pfarrerin in Weingarten.

Daneben wird sich ab September ein Wechsel im Vorsitz ergeben. Mit der Berufung zur Landesjugendpfarrerin schließt sich für mich persönlich ein Kreis, bin ich doch selbst als Ehrenamtliche in meiner Jugend sehr engagiert in den Gremien der Evangelischen Jugend unterwegs gewesen. Diese Arbeit nun hauptamtlich weiter mit zu prägen und zu entwickeln, ist für mich eine besondere Freude und Herausforderung.

Gleichzeitig fiel mir die Entscheidung für die Bewerbung auf diese Stelle auch schwer aufgrund der Aufgabe, die ich vor

eineinhalb Jahren für die Pfarrvertretung übernommen habe: den Vorsitz. Ich sehe in unserer Arbeit sehr viel Sinn und viel Notwendigkeit für die kommenden Jahre. Froh bin ich darüber, dass wir einen guten Nachfolger für mich gefunden haben: Ab September wird Volker Matthaei, der über zehn Jahre Erfahrung im Gemeindepfarramt verfügt, und derzeit als Pfarrer in der Schule eingesetzt ist, als Vorsitzender die Arbeit der Pfarrvertretung koordinieren und leiten.

Er ist für Anliegen ansprechbar unter: Volker Matthaei, Tel. (07249) 95 58 89, E-Mail V.Matthaei@web.de

■ *Ulrike Bruinings, Karlsruhe*

Neuer Vorsitzender der Pfarrvertretung

Nach dem Ausscheiden von Ulrike Bruinings als Vorsitzende der Pfarrvertretung zum 31. August 2014 stellt sich der neu gewählte Vorsitzende, Pfarrer im Schuldienst Volker Matthaei, vor.

Nach meiner Wahl zum neuen Vorsitzenden der badischen Pfarrvertretung am 15. Mai bin ich nun seit 1. September als Nachfolger von Ulrike Bruinings im neuen Amt tätig. Daher nun ein paar Worte zu meiner Person und zu meinen Zielen:

Geboren bin ich 1963, ordiniert wurde ich nach dem Studium in Heidelberg und in Hamburg sowie dem Lehrvikariat in Mosbach 1993. Nach dem Pfarrvikariat in Denzlingen und (Titisee-)Neustadt war ich von 1997 bis 2006 Pfarrer im Jobsharing in der Pforzheimer Markuskirche und anschließend als Pfarrer im Schuldienst am St.Paulusheim-Gymnasium sowie mit einem kleineren Deputatsanteil an weiteren Gymnasien in Pforzheim, Karlsruhe bzw. Bruchsal tätig. Ich sehe in diesem Werdegang eine Chance, da ich sowohl das Gemeindepfarramt als auch den Pfarrdienst in der Schule aus eigener Erfahrung kenne.

In der Pfarrvertretung arbeite ich seit der Wahl vor zwei Jahren mit. Der Anlass, mich zur Wahl zu stellen, war die beabsichtigte Änderung der Praxis für PfarrernInnen im Schuldienst hinsichtlich der Dienste in der Gemeinde. Ich bin dankbar, dass es im Zusammenwirken aller

Beteiligten – der KollegInnen, die sich damals in der Freiburger Erklärung artikuliert haben, wie auch der Kirchenleitung – gelungen ist, diese Neuregelung zurückzunehmen und damit die anspruchsvolle Tätigkeit von SchulpfarrerInnen angemessen zu würdigen.

Nicht nur in diesem Punkt habe ich in den letzten beiden Jahren den Eindruck gewonnen, dass die Kirchenleitung um ein konstruktives, transparentes Verhältnis zur Pfarrvertretung bemüht ist. Insofern freue ich mich darauf, auch in der neuen Leitungsaufgabe mich für das einzusetzen, was ich vor zwei Jahren bei der Wahl versprochen habe: die Situation und die Interessen unseres Berufsstandes sachlich und engagiert nach außen zu vertreten.

Gewählt wurde ich vor zwei Jahren auf dem Ticket der neu gegründeten Liste der „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung“. Nichtsdestotrotz ist mir eine enge Zusammenarbeit von Pfarrverein und Pfarrvertretung ein ganz wichtiges Anliegen. Ich bin sehr erleichtert, dass es in der Arbeit der Pfarrvertretung nicht zu Fraktionsbildungen gekommen ist und wir in der Regel einhellige Positionen vertreten haben. Für diese Entwicklung in der Pfarrvertretung bin ich insbesondere Reinhard Sutter und Matthias Schärr (dessen Aus-



Pfarrer Volker Matthaei

scheiden ich sehr bedauere) sehr dankbar.

Ein wichtiges Ziel von mir ist es, wichtige berufspolitische Themen einzubringen und entsprechende Impulse zu geben. In dieser Ausgabe der Pfarrvereinsblätter will ich das mit einem Thema tun, das im Moment die Diskussionen im Ausbildungsausschuss prägt: die Frage nach der Attraktivität des Pfarrberufs für Jugendliche.

Über Rückmeldungen hierzu oder ganz allgemein über Anfragen und Anliegen aus der PfarrerInnenschaft freut sich:

Volker Matthaei

Reutgrabenweg 16

76297 Stutensee

E-Mail: V.Matthaei@web.de

Tel: (07249) 955889

■ *Volker Matthaei, Stutensee*

Ein Studienjahr in Heidelberg Ein Rückblick

Ich heiße Ágnes Ferenczi und komme aus Ungarn. Ich studiere Theologie für Pfarramt an der Evangelisch-Lutherischen Universität in Budapest. Im April 2013 bewarb ich mich für ein Stipendium in Deutschland, und so habe ich einen Platz in Heidelberg gewonnen.

Ich verbrachte hier ein ganzes Jahr, von September 2013 bis August 2014. Im September hatte ich die Möglichkeit, an einem Sprachkurs im Heidelberger Pädagogium teilzunehmen. Während der zwei Semester an der Ruprecht-Karls-Universität beschäftigte ich mich vor allem mit der Systematischen und der Praktischen Theologie, da dies meine speziellen Schwerpunkte sind. Meine Diplomarbeit in Budapest *„Das Bild von Luthers Theologie des Kreuzes in der modernen Predigt“* gründet auch auf diesen zwei Disziplinen.

Am besten gefllt mir in der Heidelberger Theologischen Fakultät, dass hier der Meinungsaustausch eine sehr angenehme Kultur hat. Da hier nicht nur evangelisch-lutherische, sondern reformierte und katholische Studenten aus unterschiedlichen Ländern studieren, sind die Gespräche über theologische Fragen sehr offen und vielseitig. Man kann hier seine theologischen Ansichten schön erweitern und verfeinern.

Neben dem Studium hatte ich die Möglichkeit, kurze Reisen in Deutschland zu machen. Dank der Universittsausflge

habe ich schöne Städte wie Köln, Marburg oder Freiburg besucht. Im März nahm ich an der Landeskirchenreise des badischen Gustav-Adolf-Werkes mit 80 anderen Stipendiaten teil. Ich konnte mehrere sdbadische Kirchgemeinden und die Mission 21 (die frühere Basler Mission) in Basel besuchen.

Hiermit möchte ich vielen Dank sagen dem Förderverein des Evangelischen Pfarrvereins. Ohne diese Unterstützung hätte ich niemals so viele Erlebnisse während meines Studiums sammeln können. Besonderen Dank an Herrn Hans Kratzert für die Organisation und für alle Hilfe und Mühe.

■ *Ágnes Ferenczi, Budapest*

Monika Küble/Henry Gerlach:

In Nomine Diaboli

Ein Kriminalroman aus der Zeit des Konstanzer Konzils

Gmeiner Verlag, 787 Seiten, 12,99 Euro

Wer Lust hat, in fremde Welten einzutauchen, Spannung liebt und Tote und Dirnen nicht scheut, ist in diesem Buch gut aufgehoben. Hauptfigur ist der junge Bäcker Cunrat Wolgemut, der im Herbst 1414 wie Tausende andere nach Costentz reist, um dort sein Glück zu versuchen. Das Konzil bietet Handwerkern ebenso Arbeit wie den vielen „Hübschlerinnen“. So kommt die Liebe nicht zu kurz. Doch auch der Tod hält Einzug in die Stadt, ein teuflisches Komplott zeitigt etliche Leichen. Der Roman ist sehr kurzweilig, auch weil er mit großer Detailtreue die mittelalterliche Welt schildert. Er bleibt bis zum Schluss spannend, denn „manchmal überleben auch die Bösen“ (so der letzte Satz des Nachworts). Neben der Handlung des Romans und zunehmend mit ihr verflochten berichten Briefe eines Poggio Bracciolini nach Italien von Ereignissen und theologischen Ent-(und Ver-)wicklungen des Konzils. Diese beiden Stränge machen für mich den Roman besonders interessant und lesenswert.

Das Autorenehepaar könnte nicht besser geeignet sein: Henry Gerlach, Jg. 1960, lebt schon sein halbes Leben am Bodensee. Er studierte Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte und ist Experte für das Konstanzer Konzil. Monika Küble studierte Sozialarbeit, Literatur und Kunstgeschichte in Weingarten, Konstanz und

Perugia. Seit 1990 ist sie freiberuflich in Konstanz tätig als Italienischlehrerin, Dolmetscherin, Reiseveranstalterin, Ausstellungskuratorin, Stadtführerin und Autorin. Beide verstehen es, ihre Kenntnisse unterhaltsam und spannend in den Roman einzuarbeiten. Bei dem Buch lohnt es sich, von hinten anzufangen: ein Glossar, die Übersicht über die handelnden Personen sowie ein Stadtplan des damaligen Costentz/Konstanz helfen, sich von Anfang an zurechtzufinden. Wer sich mit dem Konzil gut auskennt und/oder einen leichten Hang zur Besserwisserei hat, dem empfehle ich vor Beginn der Lektüre den Abschnitt Fiktion und Realität, ebenfalls am Ende des Buches – auch geeignet für eine kurze Auffrischung der historischen Hintergründe. Das Buch war eine Zeitlang vergriffen, wurde aber wieder neu aufgelegt – zum Glück!

■ *Reinhard Sutter, Kehl*

Markus Beile:

Religion für Nichtschwimmer Fünf Trockenübungen

Gütersloher Verlagshaus 2014,
192 Seiten, 17,99 Euro

Schon der Titel lässt aufmerken! Und das gleich in einem zweifachen Sinn. Es geht, so scheint's, nicht um das Christentum, sondern um Religion. Und eine bestimmt Gruppe von Menschen – wohl die, die religiös nicht (mehr) so firm sind – werden als Nichtschwimmer ins Bild gesetzt. Die erste Beobachtung erweist sich schnell als nicht zutreffend: Der Autor, Pfarrer in Allensbach am Bodensee, präzisiert seinen Sicht der Religion sehr wohl an zentralen Aussagen des Christentums, versteht dieses aber als Teil des Kanons der Religionen überhaupt. Gerade die Aussagen über Religion im Allgemeinen treffen nicht nur auf das Christentum zu. Zum anderen: Das gewählt Bild vom Nicht-Schwimmen-Können legt sich wohl nah, wenn einer am Ufer des größten deutschen Binnensees lebt und arbeitet. Aber im Grunde geht es um die Initiierung eines Lern- und Verstehensprozesses. Wer am Ufer steht, soll auch ins Wasser! Insofern ist dieses Buch eine sachkundige wie großartige Verlockung! Methodisch geht Markus Beile so vor, dass er fünf Trockenübungen vorstellt. Dabei steht bei jeder Trockenübung ein besonderes Thema im Mittelpunkt.

Der *ersten Trockenübung* geht es um unserer „Weltanschauung“. Sie möchte die Schwimmwilligen dafür sensibilisieren, dass sie die Welt immer mit Hilfe gleich eines „ganzen Arsenal von Brillen“ betrachten.

Dadurch ist die Wahrnehmung der Wirklichkeit im Grunde ein Konstruktionsakt. Wenn Menschen die Welt mit den Augen des Glaubens betrachten, den es ohnedies auch nur in unterschiedlichen Brillen gibt, ist auch das eine bestimmte Möglichkeit, die Welt wahrzunehmen.

Die *zweite Trockenübung* wechselt von der Außen- zur Innenansicht. Jetzt wird die „Textwelt der Bibel“ vorgestellt. Konkret geht es um deren Sprachwelt, um Aussagen der Bibel über Gott, um weitere biblische Bilder und Themen, auch um „grundlegende Schwierigkeiten“; die bei den Lesenden Widerstand auslösen können.

In der *dritten Trockenübung* kommen die „Dimensionen religiöser Erfahrung“ in den Blick. Ausgehend von den biblischen Gestalten Jakob, Mose, Elia und Jesaja wird gezeigt, wie es bei religiösen Erfahrungen als Transzendenzenerfahrungen immer darum geht, den Alltagshorizont zu durchbrechen.

In seiner *vierten Trockenübung* nimmt Markus Beile das Universum der „Vielzahl kultureller Ausprägungen und Lebensäußerungen des Christentums“ in den Blick. Orte, Räume, Feste, Riten, Kult und Kunst beschreiben das Christentum als Gesamtkunstwerk, dem, so der Autor, deshalb ein „eigenständiges Profil“ eigen sei. Dies ist wichtig, um das Wagnis des Dialogs eingehen zu können.

Die *fünfte Trockenübung* hat den Charakter eines Fazits. Es geht beim Christentum darum, „alles in einem neuen Licht zu sehen“. In Aufnahme eines Begriffs von Dietrich Michel spricht Markus Beile hier von einem „Prozess der Anverwandlung“. An

einer ganzen Reihe von Erfahrungen, die in Texten prominenter AutorInnen enthalten sind (Antoine de Saint-Exupéry, Jörg Zink, Ernesto Cardenal, Dorothee Sölle etc.) entwickelt er eine Sicht auf das Christentum, die er in die Worte fasst: „Christen sehen die gleiche Welt wie jeder andere, aber sie verwandeln sie an mit den für sie zentralen Bildern, Geschichten, Werten und Haltungen der Welt des christlichen Glaubens.“

Am Ende des Buches findet sich beim Autor selber eine Anrede an die lesenden Nichtschwimmer, die mich während der ganzen (und spannenden!) Lektüre zusehends auch selber schon beschlichen hatte. Er fasst sie in die Frage: „Vielleicht waren sie schon viel mehr im Wasser, als Ihnen bewusst war?“ Insofern ist das Buch für scheinbar oder tatsächlich gute Schwimmerinnen und Schwimmer des christlichen Glaubens mindestens so interessant wie für die, die dieses Schwimmen des Glaubens erst lernen wollen – und die zumindest eine Ahnung haben sollten, um was für eine besondere Art des Schwimmens es in diesem Buch geht! Das Buch ist wie jedes ernstliche Lernprojekt auf Dialog angelegt. Es könnte also Suchende wie Wissende, Insider wie Grenzgänger kirchlicher Strukturen aussichtsreich zu Horizont erweiternden Gesprächen über den christlichen Glauben anregen. Jede Trockenübung ließe sich im Grunde genauso auch als Wasserübungen für Schwimmer verstehen. Für die einen wie die anderen werden sich die unkonventionellen Schwimm-Verlockungen von Markus Beile als lohnend erweisen.

■ *Traugott Schächtele, Schwetzingen*

Ilse Tödt:

Provokation und Sanftmut Tagebuchbriefe aus den 1968er Studentenunruhen in Heidelberg

*Mit Predigten und einem Rückblick 1983
von Heinz Eduard Tödt und der akademischen
Gedenkrede von Wolfgang Huber.
Entwürfe zur christlichen Gesellschafts-
wissenschaft, Bd. 29.*

*LIT-Verlag, Berlin 2013, 376 Seiten, bro-
schiert, 39,90 Euro*

Die unruhigen Jahre der Studentenbewegung haben auch nach Theologie und Kirche gegriffen. Einen Schwerpunkt dabei bildeten die Vorgänge in der Heidelberger Universität. Gewiss gibt es dazu einige systematische und historische Darstellungen, teils seriöser, teils einseitiger Art. Nun aber hat Ilse Tödt dazu ein beachtenswertes Buch vorgelegt.

Sie hat als Ehefrau des Sozialethikers Heinz Eduard Tödt in jenen Jahren mit zahlreichen Briefen ihre in Hannover lebenden Eltern über die turbulenten Ereignisse informiert. Sie war selber Völkerkundlerin. Da sie selbst kein Lehramt innehatte, konnte sie zur Begleiterin und kritischen Beobachterin der Szene werden. Viele Studenten und Studentinnen konnten sie als bescheiden auftretende Gestalt in Vorlesungen und Seminaren erkennen.

Heinz Eduard Tödt hatte den Lehrstuhl für Systematische Theologie und Sozialethik inne. Als die radikale Kritik an Universität und Gesellschaft viele der meist konservativen Professoren in den Blick nahm, konnte er, geschult durch die ei-

gene Biografie und deren Erfahrungen darauf besonnen und vor allem entsprechend den Grundsätzen seines Faches diskursbereit reagieren. Um ihn (und einige wenige andere) herum bildete sich eine Keimzelle sowohl im Lehrkörper als auch unter der studentischen Generation. Hier geschahen Reformbemühungen des universitären Betriebes, die einiges an Protestanliegen verstehen, dann aufgreifen und verändernd umsetzen konnten.

Eben dies hat Ilse Tödt beobachtet und berichtet. Ihre Briefe sind also keine systematische Reflexion, aus der Distanz späterer Jahre bilanzierend. Sondern sie führen hinein in ein Miterleben des Lesers, der hier die brenzligen Situationen nacherleben kann oder – sollte er selbst damals der Universität angehört haben – sich zurückversetzt fühlt und angeregt wird, seine eigenen Erinnerungen freizulegen, neu zu beleben, auch eventuell kritisch zu sehen. Einige der Protagonisten oder Aktiven jener Zeit werden ihre Namen dort wiederfinden können, staunend über die Bedeutung, die ihnen dabei zukam. Gerade der sympathische Grundton solcher Erzählung der Tochter an die Eltern gewährleistet die Möglichkeit, nun selbst wieder sympathisch auf die Vorgänge im alt-ehrwürdigen Heidelberg, das so zerrissen wurde im eskalierenden Protestkampf, blicken zu dürfen. Denn auch die mit der Darstellung vorgenommenen Wertungen waren ja nicht als aktiver Beitrag zum Ringen um Positionen gedacht. Und doch spürt der Leser die entschiedene Solidarität mit dem

links-liberalen Flügel jener Auseinandersetzungen. Und diesen Flügel hat in der Theologie, an einigen Stellen auch in der Universität überhaupt Heinz Eduard Tödt in starker Weise mit geprägt. Beachtliches Zeugnis sind dafür im Buch zwei abgedruckte Predigten, die Tödt in der Peterskirche als Universitätsgottesdienst-Ort gehalten hat und mit denen er in geistlicher Verantwortung die Geschehnisse zu deuten versuchte. Mit dem Abdruck eines Vorlesungsteils von 1983 wird am Schluss des Buches Tödts eigene Analyse der unruhigen Jahre geliefert. Dazu auch noch eine Gedenkrede seitens seines Schülers Wolfgang Huber, mit der er Tödts Bedeutung für die theologische Ethik aufzeigt.

Ein sympathisches Buch also, lesenswert als Einblick für die, denen jene Zeit nur aus Erzählungen bekannt sein mag; lesenswert als Ergänzung zu manchen historisch-kritischen und manchen eher einseitigen Darstellungen; lesenswert als Gegenüber zu eigener Erinnerungsarbeit an eine wichtige Zeit im theologischen, im universitären und gesellschaftlichen Leben.

■ *Albert Schäfer, Hamburg*

Christoph Schneider-Harpprecht:
**Seelsorge – christliche Hilfe
zur Lebensgestaltung**
**Aufsätze zur interdisziplinären
Grundlegung praktischer Theologie**
*Band 1, LIT-Verlag, Münster 2012,
219 Seiten, 24,90 Euro*

**Die 2-K-Seelsorge:
kurz & (de-)konstruktivistisch
– Eine Lese-Frucht –**

Die Professoren-Quote im Evangelischen Oberkirchenrat der Badischen Landeskirche ist hoch: Der Landesbischof ist einer, mehrere aktive und ehemalige Mitglieder des Kollegiums und der (theologischen und juristischen) Mitarbeiter sind es. Einer von ihnen – der Leiter von „Referat 4: *Erziehung & Bildung in Schule & Gemeinde*“, OKR Christoph Schneider-Harpprecht – hat, nach einer ganzen Reihe poimenischer Publikationen, mit der hier anzuzeigenden gelehrten Schrift – in Aufsätzen „seit dem Jahr 2000“ – den „Entwurf des Seelsorgekonzepts“ vorgelegt, das er „in mehreren Jahrzehnten intensiver Beschäftigung mit Seelsorge und Pastoralpsychologie entwickelt“ hat und „das auf die Herausforderungen postmoderner Gesellschaften reagiert“ (S. 7). Zugleich hat er mit diesem Band 1 – zusammen mit dem Kollegen an der Evangelischen Hochschule Freiburg: Dirk Oesselmann – eine neue Schriftenreihe: „Praktische Theologie interdisziplinär“ begründet.

Schneider-Harpprechts Seelsorgekonzept greift *insbesondere* „Grundelemente der Theorie des Radikalen Konstruktivismus“

auf, „um Menschen in den Prozessen der Konstruktion des Alltags und der Biographie zu verstehen und zu begleiten“ (S. 7). Will sagen: Er setzt axiomatisch voraus, dass „Wirklichkeit“¹ *in uns aus* unseren sinnlichen Wahrnehmungen *und* den im Gedächtnis gespeicherten Erinnerungen „konstruiert“ wird; genauer gesagt: dass sie *nur* als in dieser Weise „konstruiert“ *erkannt* und *begriffen* werden kann; dass also schon Platon mit seinem „*Höhlengleichnis*“ und Kant mit seinen Feststellungen über „*das Ding an sich*“ auf der richtigen Spur waren.

Das sind keine guten Nachrichten für eine Seelsorge, die in gut gemeinter Absicht gut gemeinte Inhalte liefern und an den Mann und die Frau bringen will. *Nix Kerygmatisches* – bittschön! Denn es kann nicht anders sein, als dass unter den Voraussetzungen des „Radikalen Konstruktivismus“ auch das gängige, alltäglich-unbedarfte Verständnis von (Seelsorge-)Kommunikation leidet und nicht (mehr) passt, weil gemäß einer „konstruktivistischen“ Vorstellung von Kommunikation dieselbe nicht über einen gleichsam direkten Kanal verlaufen kann, sondern das Ergebnis von „Anpassung“ der „Konstruktionen“ von „Sender“ und „Empfänger“ ist.

Das Grundsätzliche

In Schneider-Harpprechts „Beiträgen wird ein Verständnis von Seelsorge ... vor allem im Gespräch mit der Systemtheorie [Niklas Luhmanns], der systemischen Familientherapie, dem Konstruktivismus und Einsichten der Hirnforschung [z. B. von Gerhard Roth] entfaltet. [...] Dadurch wer-

den einige Grundannahmen der therapeutischen und seelsorglichen Kommunikation in Frage gestellt“ (S. 8). Ergo: „Die *systemisch* ausgerichtete Seelsorge ... geht auf die Aufgaben und Herausforderungen ein, die *soziale* Systeme an sie stellen.“ Darum reflektieren die Texte des Autors „immer wieder, welche Bedeutung ... *soziale* Organisationen wie das Krankenhaus oder Altenheim, insbesondere aber die Schule für die Seelsorge haben“ (S. 9).

So weit – so gut.

Aber es geht „auch darum, *theologisch* zu verantworten und zu klären, ob und wie auf der Grundlage des evangelischen Glaubens an die Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein ein Verhältnis zu einer *konstruktivistischen* Sicht der Wirklichkeit und des eigenen Lebens gefunden werden kann“ (S. 7).

Das ist die Spannung, welcher sich der evangelisch-*reformatorische* Theologe Schneider-Harpprecht auf nahezu jeder Seite aussetzt und die er den Seelsorgerinnen nicht ersparen will.

Das Praktische

„Zu Beginn stehen drei Beiträge, die das Modell der *systemisch-konstruktivistischen* Seelsorge umreißen:

- Das Selbstverständnis ... des Seelsorgers,
- die Grundelemente des Konzepts im Vergleich zur Sozialen Arbeit,
- die besondere Form der Gesprächsführung im zielorientierten Kurzgespräch“ (S. 9), welches „der Bremer Pastor und Berater Timm Lohse“ mit Schneider-Harpprecht „entwickelt und

... am Zentralinstitut für ... Lebensberatung in Berlin ausprobiert hat“ (S. 8).

Wichtig ist in der Tat der erste Aufsatz: „*Die Person des Seelsorgers als Gegenstand der Seelsorge*“ (S. 11–29), weil es *einerseits* gilt, „sich an die Spielregeln des Berufsethos zu halten, die in der Gesellschaft für die Seelsorgerrolle gelten. [...] So wie Ärzte die Leitprofession für das Gesundheitssystem, Richter die Leitprofession für das Rechtssystem sind, so bilden Pfarrer die Leitprofession für das Religionssystem. Konstitutiv für diese Professionen ist die ... ‚*Kommunikation unter Anwesenden*‘, die sich gegenseitig direkt wahrnehmen können“ (S. 24).

Andererseits zeigt „der Blick in die Geschichte der Seelsorge“, dass und wie sich das (man ist versucht zu sagen: uralte) *Verhältnis von Person und Amt*, „für das allgemeine Bewusstsein im Zuge der modernen Individualisierung“ *umgekehrt* hat: „Die Person trägt weitgehend das Amt, sie wird ... als Trägerin der Seelsorge gesehen“, weshalb „die im Glaubensverständnis der Reformation verwurzelte theologische Herausforderung zur Selbsterkenntnis der Person *vor Gott* [a] als Aufgabe ... jeder Seelsorgerin“ auch und gerade „die Aufgabe der *psychologischen* Selbsterkenntnis“ [b] einschließt (S. 13).

In der Praxis heißt das: „Eine einseitig auf das Individuum zentrierte Sichtweise wird überwunden. Die Herkunftsfamilie des Seelsorgers wird ... ebenso berücksichtigt wie die aktuelle Familiensituation und der Bezug zu Gemeinde oder Institution als Beziehungssystem mit einer eigenen

Dynamik“, weil es nahe liegt, „dass Seelsorgerinnen ... Muster und Verhaltensweisen ihrer Herkunftsfamilie übertragen auf die Beziehungssysteme, in denen sie Seelsorge üben“ (S. 21).

Jegliche Art und Form von Direktion, Marsch-Richtung, An-Sage ist fehl am Platz in der Seelsorge, sondern dadurch, „dass der Diskurs des Gesprächspartners auch anders interpretiert werden kann, wird die ‚Möglichkeit des Andersseins‘ offen gehalten. Dies kann als Ausdruck evangelischer Freiheit und des Respekts vor der exzentrischen Begründung der Person in der Zuwendung Gottes zum Menschen verstanden werden“ (S. 26).

Das Methodische

Weil Schneider-Harpprecht der „Theorie des Radikalen Konstruktivismus“ zuneigt, ergibt sich – seelsorglich betrachtet – eine besondere Methode: „Eine ... am primären Unverständnis und der Fremdheit orientierte Hermeneutik scheint mir ... gegenüber Beziehungssystemen angebracht. Sie bewegt sich im Umkreis der von Emanuel Lévinas benannten unhintergehbaren Fremdheit des anderen Menschen, die seine Würde begründet. Seelsorgerinnen ... werden in Kommunikationsprozesse mit Beziehungssystemen verwickelt.

- Welchen Sinn die Kommunikation im System für die einzelnen Mitglieder hat,
 - wie sie das System wahrnehmen,
 - welche Interessen sie verfolgen,
- das alles ist den Seelsorgerinnen ... nicht direkt zugänglich. Als an der Kommunika-

tion beteiligte Beobachter sind sie zunächst fremd und verstehen nicht. Sie müssen sich ... ein Verständnis der Dynamik des Systems erarbeiten. Ihr Vorteil ist, dass sie ihre Wahrnehmungen und Deutungen mit den Betroffenen abklären können. Damit machen sie Deutungsvorschläge. Die Interpretation ist aber ... eine subjektive Selektion und ein dem Anderen mitgeteilter Vorschlag, der ... *eine* von vielen Deutungsmöglichkeiten realisiert. Die mitgeteilte Interpretation beeinflusst und verändert ... das Beziehungssystem. Es entsteht durch die gemeinsame Dekonstruktion von Bedeutungen ein gemeinsames Deutungskonstrukt. [...] Seelsorgerinnen ... sind ... Mitspieler in den Systemen, die sie durch die Kommunikation verändern.“ (S. 38)

Schneider-Harpprecht zitiert zustimmend (S. 76) einen Satz des Hirnforschers Gerhard Roth: „Mißverstehen ist ... der Normalfall, Verstehen hingegen der Sonderfall“ und veranschaulicht es so: „Man kann ein Gespräch ... vergleichen mit einem Tennisspiel: Einer hat den Aufschlag, der andere stellt sich in seiner Replik darauf ein und schafft eine Lage, auf die sich der Erste nun wiederum einstellen muss. Viele, oft unberechenbare Umweltfaktoren ... wirken auf das Spiel ein. Letztlich wird es aber von beiden Spielern als die gemeinsame Realität, die sie jetzt verbindet, geschaffen. Wie das Spiel, so ist das Gespräch die gemeinsame Wirklichkeit. [...] Dass die Verständigung gelingt, ist letztlich unverfügbar ... ein Geschenk des Heiligen Geistes, der, wie es die Pfingstgeschichte zeigt, die Verstän-

digung der bleibend verschiedenen Menschen wirkt.“ (S. 54)

Nun ist aber – siehe oben – der Autor dezidiert *Theologe*, und Seelsorge – siehe Buchtitel – ist „*christliche* Hilfe zur Lebensgestaltung“ – wie geht das zusammen mit seinem prinzipiell systemisch-konstruktivistischen Ansatz?

Schneider-Harpprecht sieht das so: „Systemische Seelsorge arbeitet mit Religion als einer Ressource. Sie funktionalisiert sie ... jedoch nicht in illegitimer Weise, sofern die Seelsorgerinnen ... theologisch verantworten können, was sie tun. [...] Biblisch betrachtet ... ist ... die lebensspendende Zuwendung Gottes ... die zentrale Ressource, die das Leben trägt. [...] Gott ... verwickelt sich in den Prozess der kosmischen Geschichte ... nimmt an ihr teil. [...] Neue Wirklichkeit, in der Trennung und Zerstörung überwunden werden, lässt Er durch die Gegenwart Seines Geistes immer wieder durchbrechen, bis sie sich endgültig durchgesetzt hat. Ich persönlich interpretiere dies als theologische Grundlage systemischer Seelsorge. [...] Das Multisystem in seiner ganzen Vielfalt ist der Ort, an dem Gott sich vergegenwärtigt. Darum wird es zum Schauplatz für ökosystemische Seelsorge und zum unerschöpflichen Reservoir von Ressourcen zur Lebensgestaltung.“ (S. 45)

Das Konkrete

In den insgesamt 14 Aufsätzen traktiert Schneider-Harpprecht – außer den schon genannten – folgende Themen und Felder der Poimenik:

- Angst und Angstbewältigung,

- Verleiblichung des Geistes,
- Interkulturelle Seelsorge,
- Interkulturelle Hermeneutik,
- Interkulturelle Kompetenz,
- Ethik und Seelsorge,
- Seelsorge im „Unternehmen“ Krankenhaus,
- Altenseelsorge und
- Schulseelsorge.

Teilweise Über-Schneidungen bzw. Wieder-Um-Kreisungen sind dabei nicht überflüssig.

Ein Proprium von Schneider-Harpprechts fachlicher Absicht ist – siehe oben – das seelsorgliche „zielorientierte Kurzgespräch“: „Seelsorge in 20 Minuten ... ist ein sehr anspruchsvolles Programm. Es geht von der Überzeugung aus, dass es möglich ist, in kurzer Zeit ein Gespräch zu führen, das dem Auftrag der Seelsorge gerecht wird: in einer spezifischen ... Situation christliche, befreiende Hilfe zur Lebensgestaltung zu leisten. Ein solches Ansinnen widerspricht ... den Grundsätzen der beratenden Seelsorge“, es liegt „auch quer zu ... Konzepten der Seelsorge als geistlicher Begleitung oder Führung“, aber es „ist allgemein bekannt, dass sich diese ideale Seelsorgesituation häufig nicht mit der Praxis der Seelsorge deckt. [...] Ob in der Gemeinde, im Krankenhaus, in diakonischen Heimen, Gefängnissen, im Rahmen der pastoralen Begleitung von Seelenten oder Urlaubern – es überwiegen kurze, informelle Begegnungen. [...] Seelsorgerinnen ... werden innerhalb eines alltäglichen Kontextes angesprochen: beim Händeschütteln nach dem Gottesdienst, auf der Straße, beim Einkauf an

der Käsetheke, auf einem Fest, am Rande eines Seminars, auf dem Flur des Krankenhauses oder Altenheims. [...] Die Themen sind nicht geplant, der Gesprächsverlauf völlig ungewiss. [...] Das Gespräch kann jederzeit durch äußere Störungen unterbrochen oder unmöglich gemacht werden. Dennoch kommt es unversehens zu bedeutsamen Momenten der Begegnung. [...] Verborgene Gefühle schimmern durch und brechen sich Bahn. [...] Man erinnert sich an wichtige Grundsätze, Werthaltungen und Bekenntnisse. [...] Man kann sich körperlich berühren, spricht durch Mimik und Gestik. [...] Kurz: die ganze Bandbreite menschlicher Kommunikation kann ... im Rahmen einer solchen zerbrechlichen Minimalstruktur menschlicher Begegnung zum Tragen kommen und Früchte tragen.“ (S. 50) Das seelsorgliche Kurzgespräch kann „sich auf historische Vorbilder berufen: die kurzen Dialoge des synoptischen Jesus etwa oder die Seelsorge der Wüstenväter aus der Frühzeit des Mönchtums“ (S. 55) – und: „Es geht um Alltagstheologie“ (S. 52)!

„Ein Ziel, das sich im Kurzgespräch anzustreben lohnt, muss klein genug sein, realisierbar, positiv formuliert, realistisch, in absehbarer Zeit erreichbar und veränderbar, um eine Fixierung auf ein vielleicht unerreichbares Ziel zu verhindern.“ (S. 58) Fallbeispiele untermauern Schneider-Harprechts theoretisches Postulat.

Das Gültige

„Jeder entwirft sich ... seine religiöse Wirklichkeit, abhängig von Erinnerungen und Wahrnehmungen. Eine Beziehung zu Gott ist ohne das Gehirn nicht möglich,

mehr noch: sie findet im Gehirn oder durch die Aktivität des Gehirns statt oder überhaupt nicht.“ (S. 77) „Darum vertrete ich die These: Nur wenn die Praktische Theologie menschliches Handeln überhaupt und speziell kirchliches, christliches und religiöses Handeln *pneumatologisch* interpretieren kann, ist sie in der Lage den ganzen Menschen in den Blick zu nehmen, seine leiblich-soziale Wirklichkeit gestalten zu helfen und die Botschaft des christlichen Glaubens in elementaren – bis ins Körperliche hinein wirkenden – Kommunikationsformen mitzuteilen. [...] Die theologische Anthropologie muss sich den Ergebnissen der Hirnforschung ... stellen, deren Vertreter teilweise scheinbar unangreifbare philosophische und theologische Bastionen bis auf den Grund abtragen wollen, etwa das Verständnis des Ich oder Selbst als wirkendes Subjekt ... oder die Willensfreiheit. [...] Ich vertrete die These: Der in der Hirnforschung geltende Konstruktivismus trifft sich mit Ansätzen einer ... rezeptionsästhetischen Hermeneutik in einer Weise, die der Theologie zu einer schärferen Bestimmung von göttlichem und menschlichem Geist verhilft, aber auch die Aufgaben und Möglichkeiten eines leiblich wirkenden, vom Geist Christi bestimmten Handelns genauer ins Auge fassen lässt.“ (S. 71f)

Der Geist Gottes „unterscheidet, verbündet und identifiziert sich mit dem menschlichen Geist und bleibt doch von ihm verschieden. Das „unvermischt und ungetrennt“ der [chalcedonensischen] Christologie beschreibt die paradoxe Beziehung von göttlichem und menschlichem Geist ... am an-

gemessensten, muss jedoch so ausgelegt werden, dass der Geist Gottes als die überindividuelle Kraft der alles bestimmenden Wirklichkeit Gottes sich die Prozesse des menschlichen Geistes aneignet, sie ausrichten und bestimmen kann. Dies reicht bis in Körperliche.“² (S. 79)

Der Autor ist zuversichtlich: „Seelsorge kann diese [auf Konstruktivismus und Systemtheorie basierenden] Methoden in großer Offenheit und Weite übernehmen, sofern sie bei ihrem zentralen Anliegen bleibt. Sie hilft Menschen, indem sie ihnen auf unterschiedlichste Weise die Gewissheit gibt, trotz allem zu dem lebendigen Gott zu gehören, der dem Leben eine Zukunft gibt. Das ist *Trost* im Sinne *reformatorischer Seelsorge*.“ (S. 131)

Damit schließt sich der Kreis: Mit seiner ersten Qualifikationsschrift „*Trost in der Seelsorge*“ (1989) hat Christoph Schneider-Harprechts wissenschaftliche Laufbahn begonnen.

■ *Gottfried Gerner-Wolfhard, Karlsruhe*

Dieter Filsinger

* 7.10.1942 † 29.7.2014

Ansprache anlässlich der Beerdigung von Pfarrer i.R. Dieter Filsinger, Evang. Kirche Oberflockenbach

Liebe Frau Filsinger,
liebe Kinder von Herrn und Frau Filsinger mit ihren Familien,
liebe Trauergemeinde!

Gut, dass es Worte gibt, die trösten! Gut, dass Sie nicht alleine sind – heute, bei diesem schweren Abschied. Ihr Mann, Ihr Vater, er hat selber unzählige Menschen auf diesem letzten Weg begleitet. Heute müssen wir von ihm selber Abschied nehmen.

Noch vor drei Monaten hätte niemand damit gerechnet. Der Tod hat sich wieder einmal als Schnitter erwiesen. Eben noch stand ein Mensch aufrecht wie eine Blume auf dem Feld. Und schon ist sie nimmer da, wie es in der Bibel heißt.

Es gibt Worte, die prägen. Worte, die einen Menschen ein Leben lang begleiten. Ein solches Wort soll sie heute trösten. Ein Wort, das ihren Mann und Vater begleitet hat seit seiner Konfirmation. Wahrscheinlich auch ein Wort, das er selber jungen Menschen bei deren Konfirmation mit auf den Weg gegeben hat.

Im 5. Kapitel des 1. Johannesbriefes heißt es im vierten Vers: *Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.*

Zunächst: Dies war nicht die Sprache von Herrn Filsinger: Sieg und Überwindung.

1 Also, in der Konsequenz für „Seelsorge“: zum Beispiel auch „Seele“, „Leben“, „Biographie“, „Ich“, „Selbst“ – und: „Gott“ !! – etc.

2 Von dem es ja herkommt, „das Körperliche“ – wenn „die Hirnforschung“ Recht hat! – Der nachdenkliche Leser wünschte sich an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang: dass Schneider-Harprecht in gleicher Breite und Intensität wie mit der Systemtheorie, dem Radikalen Konstruktivismus und der Hirnforschung auch den Dialog mit der wissenschaftlich-theologischen Pneumatologie und der sog. ProzessTheologie geführt hätte. – Das ist ein leichtes Bedauern gegenüber diesem lehrreichen Buch.

Das klingt nach Kampf. Nach militärischem Druck. So hat Herr Filsinger seinen Glauben nicht verstanden. Und er wollte schon gar nicht die Welt überwinden. Er wollte die Welt verändern. Er wollte, dass wir die Welt ernst nehmen. Uns in ihr bewegen. Und bewähren. Die Welt sollte verstehen, was mit dem Glauben gemeint ist. Der Rückzug aus der Welt, die Überwindung der Welt, das war seine Sache nicht. Gerade deshalb sind wir ihm in der Kirche sehr dankbar. Denn unser Glaube soll sich in der Welt bewähren. Nicht umsonst war ihm immer wieder Dietrich Bonhoeffer und dessen theologisches Denken ein hilfreiches Vorbild.

Dieter Filsingers Weg ins Pfarramt war darum auch ein Weg durch die Welt in ihrer pulsierenden Vielfalt. Geboren in Heidelberg, ist er im Kreis von sechs Geschwistern aufgewachsen. Sein Zwillingbruder Horst ist früh nach Amerika ausgewandert. Dieter Filsinger ist der letzte aus der Geschwisterschar, der nun verstorben ist.

Zunächst absolvierte er eine Ausbildung zum Industriekaufmann. Daher mag auch seine bleibende Bodenhaftung rühren. Angeregt durch Pfarrer Hollstein ließ er sich zunächst in Wuppertal zum Diakon ausbilden. In seiner Kirche arbeitete er zunächst als Jugendreferent, ehe er dann in Kehl-Neumühl für 15 Jahre seine erste Pfarrstelle übernehmen konnte. Weiter 20 Jahre schlossen sich in Edingen an. Von dort aus ging er 2005 in den Ruhestand.

Den in den 60er-Jahren üblichen Ost-West-Begegnungen verdankt sich die Ehe

mit Ihnen, liebe Frau Filsinger. 1968 haben sie geheiratet. Drei Kinder sind aus dieser Ehe hervorgegangen. Seit 2003 hat sich die Generationenfolge mit der Enkeltochter Felicia fortgesetzt, die ihrem Opa immer sehr am Herzen lag.

Ihr Mann und Vater konnte diese Zeit des Ruhestands sehr genießen. Das Gärtnern lag ihm am Herzen. Aber auch ein gutes Essen und das gemeinsame Wandern.

In schöne Urlaubsgegenden zog es ihn schon eine Reihe von Jahren mit der Übernahme von Aufträgen in der Urlauberseelsorge. Gerne, so haben Sie mir erzählt, wären Sie als Paar noch einmal nach Südtirol gefahren.

Auch hier, in der Region und ihrer Gemeinde, brachte er sich auch als Ruheständler mit großem Engagement mit seinen Gaben ein. Ich erinnere mich noch gut daran, wie er es war, der mich als Prediger für das 75jährige Jubiläum dieses Kirchleins gewonnen hat. Schon lange zuvor hatte ich mit ihm immer wieder als Bezirksvertreter des Evang. Pfarrvereins Kontakt.

Ich habe Dieter Filsinger als einen kommunikativen und lebensfrohen Menschen in Erinnerung. Seine praktische, zupackende Art, die Lust, auch immer wieder neue Ideen umzusetzen, haben ihn ausgezeichnet. Dabei wurde er immer wieder auch von Ihnen, liebe Frau Filsinger, unterstützt. Ihre Heimat ist im Ruhestand für sie beide zur Heimat geworden.

Es fällt nicht leicht, diesem Abschied ins Auge zu schauen. Zu kurz war die Zeit zwischen Diagnose und Tod. Die Hoffnungen auf Genesung, die immer wieder aufgekeimt sind – am Ende sind sie in sich zusammengefallen.

Mit seinem Tod hat Dieter Filsinger vollbracht, was im Leben nicht sein Thema war. Er hat die Welt überwunden. Seine Familie, Frau, Kinder, Schwiegerkinder und Enkel – Sie müssen seine frohe und beschützende Gegenwart nun entbehren. Aber Sie müssen nicht entbehren, was er für Sie gewesen ist.

Bei Gott bleibt aufgehoben, was Dieter Filsinger ausgezeichnet hat. Der Glaube, den er selber verkündigt hat, der Glaube, dass Gott sich als gegenwärtig erweist mitten unter uns, der Glaube, dass der Tod nicht das letzte Wort hat über uns Menschen – das war der Glaube, den er verkündigt und den er ins Leben gezogen hat.

In diesem Glauben hat Dieter Filsinger die Welt überwunden. Aber nicht als Flucht, sondern als Vollendung. Der erste Johannes-Brief spricht davon, dass es das Wesen der Liebe ist, die Gebote Gottes zu halten. In seinem Leben hier mitten unter uns hat Dieter Filsinger eben genau dies immer wieder zu leben versucht.

Jetzt, wo er gänzlich in Gottes Liebe eingetaucht ist, wird er uns zum Wegbereiter. Zum Wegbereiter, uns einzulassen auf diese Welt. Zum Wegbereiter der Gewissheit, dass unser Leben endlich ist. Zum Wegbereiter der Hoffnung, dass uns

auch der Tod nicht von Gottes Liebe trennen kann.

In diesem Vertrauen können wir Dieter Filsinger auf diesem letzten Stück seines irdischen Lebensweges begleiten. In Gedanken dankbarer Erinnerung. Im Glauben, dass der Tod nicht das Ende ist, sondern ein neuer Anfang. Bei Gott.

Wir können uns heute stärken lassen von seinem Glauben, der auch unser Glaube ist. Darum können wir getrost Abschied nehmen. Und ihn in Gottes Händen geborgen wissen. Amen.

■ *Traugott Schächtele, Schwetzingen*

Gustav Löffler

* 3.11.1921 † 23.7.2014

„Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben“, unter diesem Wort aus Gen 24, 56 hat eine stattliche Trauergemeinde am 29. Juli 2014 auf dem Friedhof in Mannheim-Neckarau von Pfarrer i. R. Gustav Löffler Abschied genommen. Dekan i. R. Dr. Johannes Kühlewein aus Heidelberg skizzierte in seiner Traueransprache, wie sehr dieses Wort aus den Vätergeschichten des Alten Testaments auch die Lebensgeschichte des Verstorbenen charakterisiert hat. Auch dieser habe sich immer wieder in seinem Leben mit Gottvertrauen auf den Weg ins Unbekannte gemacht. Oft genug in Zeiten, wo das Leben bedroht war, wo man hungern musste und nicht wusste, wie es weitergehen soll. Am Lebenslauf von Gustav Löffler wurde deutlich, wie sehr dessen Lebensgeschichte mit der Geschichte des vergangenen 20. Jahrhunderts verknüpft war. Er war nicht nur ein Zeitzeuge der teilweise furchtbaren deutschen Geschichte, er war auch ein begnadeter Geschichtenerzähler der öffentlichen wie der familiären Einzelgeschichten dieses Jahrhunderts. Und wenn der Zweite Weltkrieg und seine Erlebnisse ihn nicht zum Pfarrer und Seelsorger gemacht hätten, dann wäre er – so hat er es bei seinem 90. Geburtstag vor drei Jahren offen bekannt – wohl Lehrer für Geschichte geworden.

Geboren ist Gustav Löffler am 3. November 1921 in Pforzheim. Als zweites von drei Kindern eines Gymnasiallehrers aus

einer alten Schulmeisterfamilie. Die „Urkatastrophe“ am Beginn des vergangenen Jahrhunderts, der 1. Weltkrieg, war gerade einmal drei Jahre vorbei. Die wirtschaftlichen und mentalen Folgen des verlorenen Krieges und die Schatten des heraufziehenden Nazi-Regimes prägten seine Kinder- und Jugendjahre. Er gehörte zu den Jahrgängen, die man inzwischen etwas distanziert die „Kriegsgeneration“ nennt. 1940 machte er Abitur und dann ging es 19-jährig in den Krieg. Nach kurzer Kriegsgefangenschaft kam er 1945 in seine völlig zerstörte Heimatstadt Pforzheim zurück, wo inzwischen ein Teil seiner Verwandtschaft im Luftkrieg umgekommen war. Unter dem Eindruck der Kriegserlebnisse entschloss er sich zum Studium der Theologie; nicht zuletzt einer Familientradition folgend. 1950 wird er Pfarrvikar in Mannheim-Rheinau, wo er an der dortigen Volksschule seine Frau Eleonore, geb. Gänger, kennen lernt. Im Jahr 1952 heiraten die beiden. Nach einer kurzen Zeit in Karlsruhe-Wolfartsweiler erhält er 1953 seine erste Pfarrstelle in Neuried-Altenheim im Hanauer Land. Dort werden auch die zwei Kinder geboren. Schon 1964 kommt er wieder nach Mannheim zurück. Bis 1977 ist er Pfarrer der Versöhnungsgemeinde in Mannheim-Rheinau und dann noch einmal sieben Jahre Pfarrer an der Markuskirche im Almenhof und Niederfeld. Im Jahr 1984 scheidet er aus dem aktiven Dienst aus und bezieht mit seiner Frau das Ruhestandsdomizil in der Heidelberger Südstadt, wo er bis zuletzt wohnhaft war. Im Ruhestand machte der Verstorbene noch viele Vertretungsdienste da

und dort. Er engagierte sich im Badischen Pfarrverein, zu dessen Vorstand er gehörte – er zeichnete dort viele Jahre für die Herausgabe des Badischen Pfarrkalenders verantwortlich –, und im Kreis der emeritierten Pfarrer in Heidelberg. Im Juli 2009 stirbt seine Frau Eleonore. Nun muss und will Gustav Löffler seinen Alltag allein bewältigen. Seine Autonomie bleibt ihm wichtig. Bis ins hohe Alter hinein geistig beweglich und am politischen Geschehen interessiert stirbt er nach kurzem Leiden am 23. Juli im Alter von 92 Jahren. Zwei Wesenszüge bleiben von ihm in Erinnerung: Zum einen der zuhörende Seelsorger und Begleiter vieler Menschen, der für sein Gegenüber immer Zeit hatte. Zuerst auf dem Dorf in Mittelbaden, dann in seinen beiden Stadtgemeinden in Mannheim. Zum andern der reflektierte und in historischen Dimensionen denkende *homo politicus*. Gemeint ist damit der das Weltgeschehen in das Gottesgeschehen einzeichnende und auf diesem Hintergrund auch verstehende Theologe und Kirchenmann. Nie wurde er fertig mit dem barbarischen Kulturverfall in der Nazi-Zeit und dem daraus resultierenden Krieg. Immer wieder hat er gefragt, wie denn angesichts von Intoleranz und Hass in der Welt ein Zusammenleben der Menschen künftig möglich sei. Im Blick auf die von ihm erlebte Weltgeschichte blieb er da eher ein Skeptiker. Und doch war er dann auch wieder – ganz dialektisch – der auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauende Christenmensch. Vielen Menschen in seinen Gemeinden, im Freundeskreis und in seiner Familie ist er damit zu einem „tröstenden Freund“ geworden.

„Gustav Löfflers lange Lebensreise ist nun zu Ende gekommen.“, mit diesen Worten schloss Johannes Kühlewein seine Ansprache. Und er fügte hinzu: Wir wissen jedoch um der Auferstehung Jesu Christi willen, dass auch unsere letzte Reise nicht ins Ungewisse geht. Sie ist eine „Heimreise“ zu Gott. Und wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott dem Verstorbenen jetzt auch Gnade für seine allerletzte Reise gegeben hat.

■ *Johannes Kühlewein, Heidelberg,
und Thomas Löffler, Mannheim*

„Wir feiern ein Gedächtnis von großer Bedeutsamkeit, analog zu weiteren schwierigen Geschichtszeiten. Ein Gedächtnis zur selben Zeit wertvoll und schändlich, welches uns zwar zur Dankbarkeit ruft, aber nur über die Umkehr unserer Herzen hinweg. Einerseits nämlich war das Konzil von Konstanz Teil einer Bewegung, die Einheit der Kirche herzustellen. Es trug nicht wenig zur Vertiefung der Ekklesiologie bei, die ihre ersten Schritte in diesen leidvollen Umständen gebiert - von hier sind es nur wenige Jahrzehnte bis zur Reformation.

Andererseits erfolgten im Konzil von Konstanz schmerzliche und harte Entscheidungen, nach der Logik dieser schwieriger Epoche, die zu der Abspaltung der Christen führte, die Jan Hus folgten. Eine solche Erkenntnis und Achtsamkeit auf die damalige innerkirchliche Logik und Praxis dürfen wir nicht vergessen, um sie - heute wirk-

lich für uns schwierig zu verstehen und zu legitimieren -, richtig und korrekt zu beurteilen. So lohnt es sich, darüber weiter historische Untersuchungen durchzuführen. ...

Auch wir, während wir die Jahreszahl einer Begegnung von Christen feiern, die Frucht des Hörens auf das Wort, von Reflexion, von brüderlicher Gemeinschaft war, erneuern an Gott die Bitte um Vergebung für die Ambiguität, die dieses Ereignis kennzeichnete ...

Beten wir also, damit die Versöhnung und die Barmherzigkeit über alles Leid und alles Ressentiment triumphiert, auch auf dem ökumenischen Weg, der leichte und schwierige Zeiten erlebt hat und erlebt ...“

aus: Predigt von Msg. Giuseppe Merisi, Bischof von Lodi, am 30.11.2013 im Ökumenischen Gottesdienst zum Auftakt des Konzil-Jubiläums in Konstanz

Schriftleitung: Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath

Dr. Jochen Kunath, Markgrafenstr. 18 b, 79115 Freiburg. Tel.: 07 61/4 59 69-0, Fax: 07 61/4 59 69-69
Andrea Knauber, Im Brüchele 11, 76646 Bruchsal. Tel.: 0 72 57/90 30 70, Fax: 0 72 57/92 43 30

Textbeiträge senden Sie bitte an: schriftleitung@pfarrverein-baden.de

Herausgeber: Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., Vorsitzender: Pfarrer Matthias Schärr;
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe, Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35, 76133 Karlsruhe, www.pfarrverein-baden.de, E-Mail: info@pfarrverein-baden.de

Grafik, Gestaltung und Versand: Perfect Page, Kaiserstraße 88, 76133 Karlsruhe

Text-/Bildnachweis: Titelspruch: Verkürztes Zitat aus der Einleitung zweier vom Konzil verabschiedeter Dekrete. Zu sehen auf der 10-Euro-Gedenkmünze „600 Jahre Konstanzer Konzil“. Der glatte Münzrand enthält in vertiefter Prägung diese Inschrift. Quellen: www.bundesfinanzministerium.de und www.documentacatholicaomnia.eu. Titelbild mit freundlicher Genehmigung des Bundesministeriums der Finanzen, Foto: © BADV, Künstlerin: Katrin Pannicke, Halle. Zu guter Letzt: www.konstanzer-kirchen-konzil.de/index.php?option=com_phocadownload&view=file&id=11:predigt-bischof-von-lodi

Auflage: 2 110 auf chlorfreiem Papier

Herstellung: Karl Elser Druck GmbH, Niederlassung Karlsbad,
Ettlinger Straße 30, 76307 Karlsbad-Langensteinbach